

JOCHEN HINSCHING

Ostdeutsche Sportwissenschaft vor und nach 1990

„Der heutige Tag ist ein Resultat des gestrigen. Was dieser gewollt hat, müssen wir erforschen, wenn wir zu wissen wünschen, was jener will.“

Diese Worte von Heinrich Heine will ich diesem Beitrag voranstellen, weil sie das Motiv des Herangehens an mein Thema verdeutlichen. Es ist – als hier einziger Beitrag – ein Thema mit einem Wendepunkt. Der Brisanz dieser Thematik bin ich mir bewußt.

Das Nachdenken über das Gewesene ist ein schwieriger, auch noch nicht fertiger Prozeß. Ich möchte bei mir beginnen – als einem Dabeigewesenen, wie viele andere auch. Ich lege Wert auf die Feststellung, daß ich weder einen Canossagang mache noch einen Dolchstoß vollführe, sondern einen Beitrag leisten möchte zu einer sachlich-kritischen Aufarbeitung von Vergangenheit.

Vorbemerkungen

Es ist genau 40 Jahre her, daß ich in Leipzig ein Studium im Lehramt in den Fächern Geschichte und Sport begonnen habe. Als Abiturient aus einer kleinen Stadt im Vogtland kommend, erlebte ich meine beiden Studieneinrichtungen sehr ambivalent. Einerseits die Universität als eine altehrwürdige, noch deutlich vom Bombenkrieg gezeichnete Institution, die zwischen bürgerlicher Tradition und neuer sozialistischer Orientierung balancierte. Noch war es die Zeit des Literaturwissenschaftlers Hans Mayer, waren es auch die letzten Arbeitstage von Ernst Bloch an dieser Universität vor seiner Zwangsemeritierung. Andererseits erlebte und erfuhr ich die unlängst erst entstandene DHfK als moderne Sporthochschule mit vorzüglichen Bedingungen für das Studieren und Trainieren, für Leben und Arbeiten als Student. Hier allerdings war die politische Instrumentalisierung der Wissenschaft von Anfang an zum Ziel erklärt und auf den Weg gebracht worden, das Bekenntnis zum Staat der DDR und seiner politischen Führung bestimmte das Innenleben wie auch die Außendarstellung. Und wie sehr das auch in die universitäre Ausbildung durchschlug, zeigt sich daran, daß zu dieser Zeit die Sportstudenten wie auch die Sportstudentinnen, die an der DHfK immatrikuliert waren, als Armeeangehörige verpflichtet wurden und parallel zum Studium eine militärische Ausbildung zu absolvieren hatten. Es war in vielem eine neue, auch dynamische akademische Einrichtung, die Sport als Gegenstand von Lehre und Forschung intensiv kultivierte und ihr politisches Profil aktiv demonstrierte. An dieser „Roten Hochschule“, wie

sie im Volksmund hieß, war Kurt Meinel, Nestor der Bewegungslehre in Deutschland, der erste Professor geworden. Es war auch für uns Studierende offensichtlich, wie deutlich Meinel mit seinem betont bürgerlichen Habitus sich vom Erscheinungsbild dieser Sporthochschule abhob.

An beiden Einrichtungen war aber auch mitzuerleben, wie sich einzelne Lehrkräfte durch öffentlichen Widerspruch oder durch die Flucht aus der DDR dem Verlangen nach einem politischen Bekenntnis dieser Art und dogmatisch orientierter Lehre und Forschung widersetzen. Es waren keine einfachen Jahre für diejenigen, die auf der Suche waren nach Beruf und Lebenssinn in dieser Zeit.

Nach dem Studienabschluß 1959 bin ich über eine mehrjährige Lehrtätigkeit an einer allgemeinbildenden Schule nach Leipzig zurückgekommen; als wissenschaftlicher Mitarbeiter an die DHfK. Seit 1971 bin ich an der Universität Greifswald tätig. Die Sportwissenschaft, wie ich sie in all den Jahren in verschiedenster Weise in diesem Lande miterlebt habe, ist auch ein Teil meines Lebens geworden.

In dieser Ostbiographie – oder wie immer man das nennen mag – ist es viele Jahrzehnte nicht nur nicht vorstellbar gewesen, jemals Mitglied der dvs zu werden, sondern ich habe auch erst 1990 von der Existenz dieser Vereinigung gehört. Das mag bei vielen, die den gleichen Weg der Sozialisation gegangen sind und nun zu den ca. 90 dvs-Mitgliedern gehören, die aus den neuen Bundesländern kommen, nicht anders gewesen sein.

Sie haben mich gebeten, über ostdeutsche Sportwissenschaft vor und nach 1990 zu sprechen. Da das Symposium unter dem Titel „Gedanken zur Entwicklung der Sportwissenschaft“ steht, werde ich weit zurückblicken müssen, um Gegenwart für alle hier verständlich zu machen und diskutieren zu können. Der anstehenden objektiven wie subjektiven Schwierigkeiten bin ich mir bewußt: Auswählen zu müssen, emotionale Nähe und notwendige Distanz zur Thematik auszuwägen, mit DDR-Vergangenheit, die auch eigenes Leben und Wirken bedeutet, öffentlich kritisch umgehen zu wollen. Und ich will mir auch nicht anmaßen, allwissend zu urteilen, sondern stelle Gedanken aus meiner Sicht zur Diskussion.

Ich habe diese Gedanken, die meinem heutigen Erkenntnisstand entsprechen, unter chronologischem Aspekt geordnet und in 3 Themenkreise gegliedert. Das sind: (1.) Die etablierte Wissenschaft – Ein Rückblick auf die Zeit der DDR; (2.)

Der Weg in die dvs – Sportwissenschaft im sozialen Umbruch; (3.) Sportwissenschaft im Dialog – Sportwissenschaftler in der Verantwortung.

1 Die etablierte Wissenschaft

Zweifelsohne markiert die auf eine Festlegung im ersten Jugendgesetz der DDR zurückgehende Gründung der DHfK in Leipzig im Oktober 1950 den Beginn einer von Anfang an zielorientierten sportwissenschaftlichen Arbeit in der DDR. Legitimiert durch parteipolitischen Auftrag, verstanden als Bestandteil eines revolutionären Umgestaltungskonzeptes und vielfältig orientiert am sowjetischen Vorbild, ist diese Einrichtung schnell zum Zentrum der Sportwissenschaft erklärt und gemacht worden¹. Die DHfK trat nicht nur neben die meist seit 1925 an den Universitäten in Ostdeutschland existierenden Institute für Körpererziehung – so in Jena und in Halle, in Greifswald und in Rostock, in Berlin und anfangs auch in Leipzig –, sondern sie hat diese Institute in Bedeutung, Profilierung und Ausstattung von Anfang an ungleich weit hinter sich gelassen (dabei macht wohl nur Halle eine gewisse Ausnahme; vgl. AUSTERMÜHLE 1996). Erst als sich auch in den Instituten eine spezifische Forschungsprofilierung und Wissenschaftsentwicklung durchzusetzen begann – zu terminieren etwa mit den 60er Jahren, dabei später aber auch deutlich zwischen Schulsportforschung bei den einen und Leistungssportforschung bei den anderen unterschieden und schließlich noch ergänzt durch weitere Sportinstitute an den Pädagogischen Hochschulen Magdeburg, Potsdam und Zwickau sowie ab 1969 auch durch das FKS Leipzig als Zentrum der Leistungssportforschung in der DDR – hat die sportwissenschaftliche Landschaft der DDR vielfältigere Konturen und ein typisches Profil erhalten.

Dabei blieb sie in vielem eine zweigeteilte Wissenschaft. Geteilt nicht nur in Sinne der klassischen Unterteilung nach geistes- bzw. sozialwissenschaftlichen („gesellschaftswissenschaftlichen“) Disziplinen einerseits und naturwissenschaftlichen Disziplinen andererseits. Zweigeteilt vor allem hinsichtlich der Themenzuweisung, der administrativen Unterstellung, in der Forschungsplanung wie in der Mittelbereitstellung,

zweigeteilt selbst rigide auch im Publikationsgeschehen. Im Verständnis derer, die in der Sportwissenschaft der DDR arbeiteten, gab es längst einen gravierenden Unterschied zu akzeptieren zwischen einer privilegierten, dafür umso stärker von Kommandostrukturen bestimmten und völlig abgeschirmten Leistungssportforschung² und einer noch einigermaßen transparent gemachten sogenannten Nicht-Leistungssportforschung, worunter vor allem Breitensportliche Forschung und Schulsportforschung subsumieren³.

In diese vierzigjährige Geschichte sportwissenschaftlicher Entwicklung in der DDR können Wegemarken eingeordnet und Merkmale von Wissenschaftsentwicklung definiert werden. Es sind dies die Diskussionen um Gegenstand und Struktur, die besonders in den 60er und 70er Jahren Konjunktur hatten. Geleitet von einem marxistischen Verständnis des menschlichen Wesens als Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse – so definiert bei MARX in der 6. These über Feuerbach⁴ – und angetreten mit dem gesellschaftlichen Auftrag der spezifischen Mitwirkung bei der Erziehung eines neuen, sozialistischen Menschentyps⁵, waren institutionalisierter

1 In der „Grußbotschaft“, des Zentralkomitee der SED zum 20. Jahrestag der Gründung der DHfK heißt es dazu: „In historisch kurzer Zeit hat sich die Deutsche Hochschule für Körperkultur mit der uneigennütigen Hilfe der sowjetischen Sportwissenschaftler, unter der Führung der Partei der Arbeiterklasse und der umsichtigen Unterstützung und Förderung unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates zu einer modernen sozialistischen Bildungsstätte und zum Zentrum der Sportwissenschaft in der Deutschen Demokratischen Republik entwickelt, (vgl. Grußbotschaft ... 1970, 5).

2 Eine zielgerichtete leistungssportliche Forschung beginnt in der DDR bereits 1953/54. Nach einem Arbeitsbesuch führender Vertreter des ostdeutschen Staatssports am Zentralen Forschungsinstitut für Körperkultur und Sport in Moskau beginnt eine Intensivierung der sportwissenschaftlichen Forschung mit dem Ziel der Verbesserung des Leistungsniveaus der Sportlerinnen und Sportler im Hinblick auf die Olympischen Spiele 1956 (BAP, R 5, Nr. 709). Diese Forschungsentwicklung geht damit der Anerkennung des NOK der DDR durch das IOC, um die sich die DDR bereits seit 1951 bemüht hatte, voraus. Ebenfalls um 1953/54 werden durch Vertreter der Sportwissenschaft der DDR die sportwissenschaftlichen Forschungseinrichtungen in Leningrad, Prag und Sofia kontaktiert. Damit soll an dieser Stelle zugleich auf die bereits in den frühen 50er Jahren beginnende, später intensiv ausgebauten Integration der Sportwissenschaft der Länder des Ostblockes hingewiesen werden.

Der sportwissenschaftliche Forschungsplan 1954, der vom Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport nach Diskussion in seinem Wissenschaftlichen Rat sanktioniert wurde, enthielt insgesamt 39 Arbeitsthemen (MEINEL 1954, 577). Mit diesem Plan rückt aus politischen wie sportpolitischen Gründen die praxisorientierte Leistungssportforschung in den Mittelpunkt sportwissenschaftlicher Forschung (Forschungsplan... 1954, 581).

3 Wie umfänglich die personellen Ressourcen waren, die dafür in der DDR bereitstanden, macht für den Schulsport eine Bestandsaufnahme vom April 1989 deutlich. Danach betrug die Gesamtkapazität der Schulsportforschung, die von der Arbeitsstelle Körpererziehung der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR angeleitet und koordiniert wurde, 55 „Vollbeschäftigteneinheiten,“ (APW/Arbeitsstelle Körpererziehung 1989, 2)

4 Zur Kritik der MARX-Rezeption in der Sportwissenschaft der DDR vgl. KIRCHHÖFER (1996). Zum Umgang mit dieser zentralen (Feuerbach-)These in der marxistischen Persönlichkeitstheorie vgl. SEVE (1973, 64ff.).

5 Leistungssport, „Volkssport,“ (in späterer Begriffsversion „Massensport,“) und Schulsport waren erklärte Forschungs-

Sport und sportive Praxis grundsätzlich gesellschaftsrelevant und politisiert zu verstehen und konträr zu aller eigenweltlichen Deutung. Obwohl der Begriff der Sportwissenschaft sowie ihr Anspruch, als selbständige Wissenschaftsdisziplin aufzutreten und ihre spezifische (erziehungs-)wissenschaftliche Ausrichtung auf die „Hinwendung zum Menschen,“ in der DDR bereits um 1955 diskutiert wurde (vgl. LUKAS 1956, 504f.), dominierte mit den Vokabeln „Körperkultur,“ und „Sport,“ als ideologieträchtigem Begriffspaar immer ein objektbezogener Strukturaspekt – und nicht etwa der autonom handelnde Mensch bzw. ein zeit- und raumoffener anthropologischer Ansatz⁶ – das sportwissenschaftliche Denken.

Mit dem politischen System und seiner Entwicklung korrespondierten wissenschaftstheoretische Mobilisierungsphasen und auch in nachhaltiger Weise daraus abgeleitete sportpraktische Veränderungen. Das war z.B. in der Entwicklung des Schulsports die Karl-Marx-Städter Konferenz von 1963 und das damit verbundene arbeitsschaftliche Konzept der Intensivierung des Sportunterrichts. Dieses Konzept war von der Leitidee der körperlich-sportlichen Grundausbildung getragen und als eine intensiv und rationell angelegte Körpererziehung zu verstehen. Es hat nicht nur die Entwicklung des Schulsports in der DDR jahrzehntelang dominiert, sondern ist wohl auch für die westdeutsche Entwicklung bei aller kritischen Reflexion seiner ideologischen Ausrichtung zu einer bemerkenswerten Entwicklungsrichtung geworden (KRAMER 1969, bes. 92f.). Zu diesen gesellschaftsreflexiven Veränderungen von Schulsport und Schulsportforschung gehört auch das Aufkommen einer handlungstheoretischen Orientierung in der Spätzeit der DDR, die zwar einem – moderneren – Denkansatz von Individualisierung, Differenzierung und Ganzheitlichkeit der

Persönlichkeit folgte, aber die Einpassung in den Realsozialismus wie auch den Glauben an die Allmacht erzieherischer Arbeit unter den obwaltenden Umständen in keiner Weise infrage stellte.

Und wenn denn in einer Gesellschaft, die prinzipiell durch funktionale Entdifferenzierung gekennzeichnet ist (KOCKA 1995, 117; REISSIG 1993, 14f.), trotzdem partiell auch Ausdifferenzierung als ein Bestandteil von Modernisierung auszumachen ist, dann ließe sich das auch an der Entwicklung der Binnenstruktur der Sportwissenschaft in Lehre und Forschung verdeutlichen (dazu auch KUNATH 1991). In meinem persönlichen Rückblick wird deutlich, wie aus der unstrukturierten Wissenschaftslandschaft der Anfangsjahre, aus der zunächst nur fünf wissenschaftlich mehr oder weniger strukturierte Gebiete konturierter hervortraten, nämlich Bewegungslehre und Sportmedizin, Geschichte der Körperkultur und Allgemeine Trainingslehre sowie die Fachmethodik, allmählich eine breite Palette von sportwissenschaftlichen Teildisziplinen entstanden ist. Kraft zentralistischer Weisungs- und Entscheidungsmacht in ausgeprägter Weise planmäßig koordiniert und vernetzt angelegt, haben sie in systemtypischer Weise Ausbildung, Forschung und wissenschaftliches Leben getragen.

Das sportwissenschaftliche Leben ist in der DDR intensiv und vielfältig gewesen. Mit den zumeist in Leipzig stattgefundenen und wie eine Konferenz abgehaltenen Vollversammlungen des wissenschaftlichen Rates gab es Wissenschaftsveranstaltungen, die dem Sportwissenschaftlichen Hochschultag der dvs ähnlich waren. In z.T. hochengagierter Weise haben sich auch die Institute für Sportwissenschaft an den Universitäten und Pädagogischen Hochschulen zu ihren, oftmals über Jahrzehnte festgelegten Forschungsthemen, die netzartig abgearbeitet wurden und das wissenschaftliche Profil der Einrichtung wesentlich prägten, in diese Veranstaltungslandschaft eingebracht⁷. Praxisnähe,

felder sportwissenschaftlichen Arbeitens, in denen der Beitrag körperlich-sportlicher Betätigung zu „sozialistischer Persönlichkeitsbildung,“ und „sozialistischer Lebensweise,“ also zur Sozialisation im realsozialistischen Alltag intensiv thematisiert war. Dazu wurden über vielfältige Untersuchungen und Experimente, die in ihrem Umfang teilweise bis zur Größe von DDR-Repräsentativität angelegt worden sind und die dabei auch zunehmend als interdisziplinäre, z.T. auch interinstitutionelle Forschung angelegt waren, Realisierungsmöglichkeiten unter den realsozialistischen Gegebenheiten erkundet (zur Sportsoziologie als Beispiel der Entwicklung einer Wissenschaftsdisziplin in der DDR siehe HINSCHING 1995a).

6 Über das Dilemma des Umgangs mit der Individualität in der pädagogischen Wissenschaft der DDR schreibt KIRCHHÖFER (1993) ausführlich. Mit Bezug auf das Körperverständnis im sportwissenschaftlichen, insbesondere sportphilosophischen Denken in der DDR verweist KIRCHHÖFER (1996) darauf, daß trotz der sich wandelnden Vorstellungen von der Rolle des Menschen im Kontext seiner (realsozialistischen) Lebensverhältnisse für die Zielbestimmung sportlicher Aktivität in der sozialistischen Gesellschaft immer „die Brauchbarkeit und Verfügbarkeit des Individuums als Produzent und Staatsbürger bestimmend, blieb.

7 Durch das Institut für Sportwissenschaft der Universität Greifswald wurden z.B. zwischen 1962 und 1990 zehn wissenschaftliche Konferenzen veranstaltet. Sie waren allesamt dem Forschungsschwerpunkt des Instituts, Sport in der Primarstufe („Unterstufe,“) zugeordnet und gewidmet. Die Veranstaltungen trugen zumeist internationalen Charakter, was im sportwissenschaftlichen Binnenleben der DDR fast ausnahmslos, nach 1961 auch kommentarlos die – genehmigungspflichtige – Orientierung auf das linientreue sozialistische Osteuropa bedeutete. Das Institut in Greifswald hatte neben anderen Verbindungen insbesondere stabile Kontakte zu Partnereinrichtungen in Polen, mit denen es z.T. auch gemeinsame Forschungsprojekte gab. In diesem Zusammenhang haben mehrere polnische Nachwuchswissenschaftler in Greifswald promoviert. Neben Teilnehmern aus Polen waren bei den Greifswalder Sportwissenschaftlichen Konferenzen zumeist Fachvertreter aus der Sowjetunion dabei. Sie kamen z.T. auch aus den damaligen baltischen Sowjetrepubliken und dortigen

Interdisziplinarität und mehr oder weniger traditionell ausgeprägte Wissenschaftskontakte zu den sozialistischen Ländern Osteuropas kann man als Markenzeichen dieser institutionalisierten Sportwissenschaft und ihrer öffentlichen Darstellung nennen.

Zur Institutionalisierung von Sportwissenschaft gehörten auch die Fachgremien. Zeitgleich zu den um 1951/52 geschaffenen sportwissenschaftlichen Publikationsorganen „Körpererziehung,“ und „Theorie und Praxis der Körperkultur,“ wurde 1952 ein „Wissenschaftlicher Rat,“ (ab 1961 „Wissenschaftlich-Methodischer Rat,“)⁸ mit Fachkommissionen und berufenen Mitgliedern installiert. Bereits im gleichen Jahr wurde er dem neugeschaffenen „Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport,“ unterstellt⁹. Über diesen Wissenschaftlichen Rat liefen auch die wenigen offiziellen Kontakte zu westdeutschen Fachkollegen. Soweit es die Frühzeit der sportwissenschaftlichen Entwicklung betrifft, sind die Bemühungen um eine gemeinsame sportwissenschaftliche Konferenz mit Vertretern aus Ost- und Westdeutschland besonders interessant. Diese Konferenz fand nach vielerlei wissenschaftspolitischen Querelen schließlich am 5./6. Februar 1955 in Halle (Saale) unter der wissenschaftlichen Leitung von Lukas statt (dazu auch AUSTERMÜHLE 1996)¹⁰. Der politische Hintergrund dieser Tagung und die von der SED-Führung abhängige Rolle des Wissenschaftlichen Rates im Zusammenhang mit dieser Veranstaltung geben ein Beispiel für die „durchherrschte Gesellschaft,“ (KOCKA 1995)¹¹.

Universitäten, zu denen die Greifswalder Universität traditionell gewachsene Verbindungen hatte.

- 8 Zur Einordnung des Wissenschaftlichen Rates in die wissenschaftspolitische Landschaft der DDR vgl. BEST (1992, 285ff.). Dort ist gleichfalls die Einordnung anderer Gremien des Sports, wie z.B. die Arbeitsstelle Körpererziehung der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR (APW) verzeichnet.
- 9 Im Statut dieses Gremiums, das 1956 festgeschrieben wurde, ist zu seiner Tätigkeit ausgesagt, daß sie „vornehmlich der Entwicklung, Planung, Koordinierung und Kontrolle der sportwissenschaftlichen Arbeit,“ dient. Der Wissenschaftliche Rat definierte sich als „oberstes Beratungsorgan,“ des Staatlichen Komitees für Körperkultur und Sport „und erhält von diesem unmittelbar seine Aufgaben,.“ Die bescheidenen Befugnis dieser parteipolitisch wie staatlich abhängigen Instanz macht das Statut mit folgender Formulierung deutlich: „Im Rahmen der Weisungen des Vorsitzenden des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport arbeitet er selbständig,“ (BAP, R. 5, Nr. 1105).
- 10 Die Diskussion dieser Tagung, die im Spannungsfeld der deutschlandpolitischen Konzeption der DDR angesiedelt war, soll an anderer Stelle weitergeführt werden. Dabei wäre insbesondere die Vor- und Nachgeschichte zu thematisieren und das Funktionieren einer „durchherrschten Gesellschaft,“ (KOCKA 1995) zu verdeutlichen.
- 11 Aus der im Bundesarchiv dokumentierten Aktenlage (BAP, R. 5, Nr. 780) soll hier nur ein Aspekt vermerkt werden: Zeitgleich zu dem aus politischen Gründen angestrebten Dialog zwischen DDR und BRD in der Sportwissenschaft,

Folgt man bei der Bewertung von Sport-Wissenschaftsentwicklung dem wissenschaftssoziologischen Ansatz von HEINEMANN (1985)¹², dann lassen sich gewisse Ähnlichkeiten der Entwicklung in Ost und West durchaus finden. Ähnlich sind hier wie dort bei der Entwicklung der Sportwissenschaft die anfängliche pädagogisch-erzieherische Zentrierung, ehe dann beiderseits die trainingswissenschaftliche Ausrichtung dominant wurde. Auch die stark außengesteuerte Entwicklung (ebd., 43) könnte ein Beleg dafür sein, gleichfalls das Reagieren der entstehenden Wissenschaft auf vorhandene gesellschaftliche Bedarfslagen rund um den Sport oder die Institutionalisierung von Forschungsfeldern mit dem erwünschten Ergebnis einer sich einstellenden Eigendynamik (ebd., 34). Diese Eigendynamik allerdings hatte angesichts der besonders ausgeprägten Führung und Kontrolle der Sportwissenschaft durch das Staatssekretariat für Körperkultur und Sport nur geringe Spielräume. Mehr noch waren sie in den universitären Instituten mit ihrem anderen Unterstellungsverhältnis gegeben¹³.

Dennoch lassen sich diese Vergleiche so formal nicht ziehen. Die von Anfang an gesellschaftlich etablierte Sportwissenschaft der DDR unterschied sich prinzipiell von einem solchen Vergleichsmuster mit ihrer Einordnung in das politische System des Staatssozialismus¹⁴ in zweierlei Hinsicht: im methodologischen Herangehen wie auch im Wissenschaftsverständnis. Der Forschungsmethodologie lag ein marxistisches Entwicklungsverständnis zugrunde. Ein solches untraditionelles, mit dialektischem Denken auf materialistischer Grundlage verbundenes Herangehen eröffnete einerseits einen erkenntnisver-

bei dem Meinungsfreiheit zugesichert und Meinungsstreit entwickelt werden sollten, wurde im gleichen Gremium intern von notwendigen Kampf gegen die „bürgerliche Pseudowissenschaft der Theorie der Leibeserziehung,“ gesprochen und zum Feldzug gegen „feindliche Ideologien in der Lehre,“ aufgerufen.

12 dazu auch KUNATH (1991).

13 Die Universitäten unterstanden – auch hinsichtlich der Forschungsplanung – dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen der DDR. Bei der sportwissenschaftlichen Forschung bildete die Schulsportforschung insofern eine Ausnahme, als sie der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR zugeordnet war.

14 Übereinstimmend wird in der einschlägigen Forschung die DDR als eine „moderne Diktatur,“ begriffen. Noch umstritten ist in der zeitgeschichtlichen Forschung, ob und wie auch mit einer Totalitarismus-Theorie DDR-Geschichte zu interpretieren ist (vgl. u.a. KLESSMANN/SABROW 1996). Generell aber wird deutlich, daß bei der Beurteilung von sozialer Wirklichkeit „der Blick von oben,“ auf die „durchherrschte Gesellschaft,“ auch der komplementären Ergänzung bedarf, um in der „Herrschaft als soziale Praxis,“ auch die Grenzen der Durchherrschung zu erkunden (ebd., 12). Der Beitrag, der diesen Blick aufgreift, kann auch hier nur in einer allgemeinen, differenzierungsbedürftigen Beschreibung verbleiben.

sprechenden Zugang, den Sport als eine Objektivation konkreter menschlicher Kultur wissenschaftlich zu hinterfragen und in seiner soziokulturellen Genese zu strukturieren. Es geriet andererseits unter den politisch verordneten Zwängen einer Wissenschaft, die sich als parteilich zu verstehen hatte, zur dogmatischen Ausrichtung und einer politischen Abhängigkeit. Und damit war diese Sportwissenschaft keine öffentlich gesellschaftskritische (wenngleich kritisch bei relevanten Einzelproblemen), sondern eine zumindest staatsnahe, wenn nicht staatstragende Wissenschaft im Sozialismus. Sie war wesentlicher Bestandteil eines geschlossenen Systems (BERNETT 1994).

Dieser Feststellung ist nicht zu widersprechen. Aber sie ist zu relativieren. Es ist nicht zu übersehen, daß die Entwicklung der Sportwissenschaft zwischen einer nachhaltig vom Stalinismus geprägten Anfangsperiode und der Spätzeit der DDR auch deutliche Veränderungen qualitativer Art erfahren hat und dabei handlungs- und erkenntnisoffener geworden ist¹⁵. Ein wissenschaftssoziologischer Diskurs über diese Entwicklungsprobleme könnte mit Bezug auf LUHMANN (1990) und seinen Überlegungen zur Wissenschaft der Gesellschaft im Kontext einer Theorie autopoietischer Sozialsysteme geführt werden. Zu fragen wäre dann danach, wie unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen dieser Art – einer Diktatur, die zentralistisch gesteuert und funktional entdifferenziert ist – Wissenschaftsentwicklung extern und intern funktioniert.

Trotz dieser erkennbaren Veränderung in ihrer Genese überwand die ostdeutsche Sportwissenschaft – zumindest soweit sie sozialwissenschaftlich geprägt war – aber nicht ihre grundsätzliche paradigmatische Ausrichtung. Diese konnte weder kritisch hinterfragt noch durch eine plurale Theorielandschaft mit konkurrierenden methodologischen Herangehensweisen relativiert werden. So waren letztlich die Wege wissenschaftlicher Erkenntnis gelenkt und Erkenntnisfähigkeit begrenzt, soweit sie im Bestandsdenken des Systems verblieb. Das als eine vereinseitigte und verabsolutierte, auch diktatorisch-normativ angelegte Verfahrensweise¹⁶ zu erkennen, war zumindest schwer möglich aus einer erzwungenen

verengten Innenperspektive, die von den Möglichkeiten eines internationalen Vergleichs und vom pluralen Meinungsstrom der Wissenschaftsentwicklung wie auch von einem weiten, systemübergreifenden Erfahrungshorizont rigide abgeschnitten war. Genau aber das war die Situation, wie sie in diesem System der Mehrheit der in der Sportwissenschaft Tätigen zugewiesen war und in der sie zu verbleiben hatte.

Der politischen Instrumentalisierung des Gegenstandes „Sport“, verdankt die Sportwissenschaft der DDR ihre frühe Geburtsstunde. Für die hinsichtlich einer Vorgeschichte im deutschsprachigen Raum traditionslos operierende Wissenschaft war geplante neu- und gesellschaftsorientierte Wissenschaftsentwicklung oberste Prämisse. Die dazu notwendigen neuen Eliten sind unter exklusiven Bedingungen vorbereitet und mit dem der DHfK 1955 verliehenen Promotionsrecht¹⁷ erstmals voll berufswirksam geworden. Sie, wie auch ihre unmittelbaren Nachfolger auf diesem von Staatspartei und Staat geebneten Weg der Qualifikation von Wissenschaftlern und Wissenschaft, nahmen hinfort Schlüsselstellungen in Sport und Sportwissenschaft der DDR ein. Mit dem Bekenntnis zur Parteilichkeit hat die Sportwissen-

15 Diese Entwicklung aufzuarbeiten, sollte vor allem für die Dabeigewesenen eine wichtige Aufgabe sein. Und eine solche reflexive Sicht wird mit Sicherheit auch ein viel differenzierteres Bild auf die Entwicklungsprozesse der Wissenschaftsdisziplinen der Sportwissenschaft erbringen.

16 Nach BAUMANN (1992, 328) ist der diktatorisch angelegte sozialistische Staat auch eine Diktatur über die Bedürfnisse der Menschen wie auch über die Mittel der Bedürfnisbefriedigung. Mit diesem theoretischen Ansatz kann Entwicklung von Sport wie Sportwissenschaft auch interpretiert werden. Einen Überblick über den Stand der wissenschaftlichen Diskussion zur Gesellschaft der DDR als Anliegen der Zeitgeschichte geben MAYER/DIEWALD (1996, 9f.).

17 Das Promotionsrecht hatte die DHfK bereits 1953/54 beim Staatssekretariat für Körperkultur und Sport, dem die Sporthochschule in Leipzig seit dessen Gründung 1952 unterstand, beantragt. In seiner Sitzung am 13.3.1954 hat das Präsidium des Wissenschaftlichen Rates dem Antrag zugestimmt und diese Entscheidung als fachlich und politisch notwendig begründet. In der Befürwortung des Antrages wird dazu im Protokoll der Sitzung u.a. ausgeführt: „Die Deutsche Hochschule für Körperkultur und Sport hat sich zum führenden wissenschaftlichen Institut auf dem Gebiet von Körperkultur und Sport entwickelt. Ihr besonderer Vorzug gegenüber allen anderen Lehr- und Forschungsstätten in Gesamt-Deutschland besteht darin, daß sie ihre wissenschaftlichen und erzieherischen Arbeiten auf der Grundlage der fortgeschrittensten Wissenschaft, dem Marxismus-Leninismus, durchführt. Das spielt in der gegenwärtigen politischen Situation eine entscheidende Rolle. Wir müssen Kader entwickeln, die bereit und in der Lage sind, auf unserem Gebiete beispielgebend zu wirken. Dazu ist eine streng-wissenschaftliche Arbeit unerlässlich. Aber das allein würde nicht genügen. Unsere Kader müssen darüber hinaus politisch bewußte Menschen sein, denen die Sache des Friedens und der nationalen Einheit unseres Vaterlandes über alles geht. Insofern sind der Kampf gegen die bürgerliche Pseudowissenschaft auf dem Gebiet der Körpererziehung, die Auseinandersetzung mit feindlichen Ideologien in der Lehrtätigkeit und die parteiliche Stellungnahme zu allen Fragen der Theorie und Praxis der Körpererziehung bei der Ausbildung von Sportlehrern auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus, der Lehre Pawlows und der fortgeschrittenen Sowjetpädagogik eine notwendige Voraussetzung. Die DHfK hat diese Seite der Ausbildung bisher mit wachsendem Erfolg durchgeführt. Ihre kompromißlose und kämpferische Einstellung zu diesen Fragen hat ihr mit Recht den ersten Platz unter den Hochschulen für Gesamtdeutschland eingebracht. Die hohen politischen und wissenschaftlichen Leistungen der DHfK stehen außer Zweifel ...“ (BAP, R 5, Nr. 780). 1965 erhielt die DHfK auch das Habilitationsrecht.

schaft schnell wissenschaftspolitische Anerkennung und gesellschaftliche Aufwertung eingefahren, aber auch – wie letztlich jede unter solchen Bedingungen existierende Wissenschaft von der Gesellschaft (vgl. dazu auch MAYNTZ/SCHIMANK/ WEINGART 1996) – ihre Unabhängigkeit aufgegeben und eine selbstkritische Reflexionsfähigkeit begrenzt.

Zwei annähernd zeitgleiche und systemtypische Ereignisse in diesem Entwicklungsprozeß, datierend aus den späten 60er Jahren, sollen beispielhaft kurz vorgestellt werden. Es ist einerseits der anfangs politisch hochbewertete, dann aber ebenso schnell ins wissenschaftspolitische Abseits geratene Sportwissenschaftliche Kongreß „Sozialismus und Körperkultur“, 1967 in Leipzig¹⁸. Er ist eine annähernd repräsentative und komplex angelegte Innendarstellung der Sportwissenschaft in der DDR und deren nachdrücklich abgeforderte und öffentlich dokumentierte Dienstleistungsfunktion im Rahmen der damaligen, mit dem Begriff der wissenschaftlich-technischen Revolution verbundenen Modernisierungsbemühungen der realsozialistischen Arbeitsgesellschaft der DDR (KOCKA 1995, 114). Und es ist andererseits die mit rabiatischen Mitteln des Zentralismus durchgesetzte, wissenschaftsbehindernd und -erniedrigend wirkende 3. Hochschulreform von 1968, die als politisch bestimmte und oktroyierte strukturverändernde Entscheidung von gravierender Art auch das Wissenschaftsgebäude der Sportwissenschaft veränderte (dazu auch KIRCHGÄSSNER 1995, 14f.). Beide Ereignisse belegen beispielhaft Glanz und Elend einer im Staatssozialismus etablierten und geformten Wissenschaft, die im Vertrauen auf die erwartete Problemlösungsfähigkeit wohlfahrtsstaatlich finanziert und politisch-zentralistisch geführt wurde. Insofern ist die Wissenschaftsgeschichte der Sportwissenschaft auch ein Teil der Herrschaftsgeschichte der DDR.

Wenn man nach der Implosion der DDR die Ergebnisse sportwissenschaftlicher Arbeit überblicken will, dann sind die zugänglich gewesenen Publikationen die eine Seite. Auch sie widerspiegeln noch nicht, unter welchen Begleitumständen

18 Mit diesem Kongreß wurde deutlich, daß sportwissenschaftliches Denken völlig von einer damals aktuellen, von der Kybernetik inspirierten und sozialistisch ideologisierten Systemtheorie beherrscht war. Diese Theorie, die zunächst in hoher parteipolitischen Gunst stand und allgegenwärtig in der propagandistischen Verwertung war, wurde dann von der SED anlässlich eines „Plenums“, öffentlich diffamiert und abrupt zu Fall gebracht. Im Zusammenhang mit dem Boom eines Systemdenkens in der DDR um 1970 wurden in der Sportwissenschaft verstärkt Probleme einer Strukturierung und Klassifizierung bearbeitet, auch Aspekte der Funktion und „Prognose“, Ziel dieses wissenschaftlichen Denkens war es, begründete und stabile Grundstrukturen des „Systems Wissenschaft“, zu bestimmen und hinfort als komplexes Ensemble zur Wirkung zu bringen (u.a. SCHINDLER/SCHNABEL/TROGSCH 1970).

Ergebnisse auch oder auch nicht zustande kamen. Und erst dann konnte auch manches an Ergebnissen und Erkenntnissen sportwissenschaftlicher Arbeit, was bis dahin nach Order der Macht unter Verschuß gehalten wurde, öffentlich gemacht werden. Es ist ein insgesamt nicht geringer Fundus von Wissen, eine Fülle von Fachliteratur, die in der Zeit der 40 Jahre in dieser Wissenschaft auch mit hoher Sachkompetenz im abgesteckten, oft auch selbstausbalancierten Spielraum zwischen Möglichkeiten und Zwängen entstanden ist. Daß die Literatur oftmals und vor allem in den Graduiertenarbeiten – meine eigenen eingeschlossen – vom Ritual der anerkannten Existenz parteipolitischer Vordenker geprägt ist, haben wohl nur die Außenstehenden befremdlich vermerkt. Und es heute so an- und auszusprechen ist auch eine nicht leicht fallende Form kritischer Selbstreflexion.

Seiner Funktion nach, die dieses Wissen im System hatte, kann es unter drei Aspekten gesehen werden: Primär war dieser Bestand sportwissenschaftlichen Wissens Herrschaftswissen, das politisch, ökonomisch oder pädagogisch verwertbar war. Es war zweitens ein umfangreiches sportbezogenes Fach- und Sachwissen, mit dem Trainer, Übungsleiter wie Sportlehrerinnen und Sportlehrer Kompetenz und Erfolgssicherheit bei ihrem Wirken in der sportiven Praxis erlangen konnten. Aber der Wissensbestand funktionierte drittens auch für viele der Sporttreibenden, die für ihre sportive Praxis wissenschaftliche Anleitung und praxisnahe Beratung suchten, als ein – individuell gebrochenes – Orientierungs- und Handlungswissen für eine bewegungsaktive wie gesundheitsförderliche Ausrichtung des Alltages. Diese Alltagskultur konnte in der DDR auch mittels Sport bis zur Nischenkultur führen¹⁹. Und mit dieser Ambivalenz ist in den vorliegenden Forschungsergebnissen wie in der Varianz der Reflexionen darauf nicht zuletzt auch ein Stück von DDR-Wirklichkeit, die sich mit ihrer Doppelbödigkeit jeder simplen Pauschalisierung entzieht (u.a. JARAUSCH 1995, ENGLER 1996; für die Sportentwicklung DIGEL 1994, 15f., HINSCHING 1995b), festgeschrieben worden.

Lehre und Forschung sind niemals frei gewesen in diesem Lande von politischen und administrativen Vorgaben. Und in dieser Wissenschaft, in diesem Wissenschaftssystem, ist auch vorge-

19 Die Entstehungs- und Realisierungsgeschichte des Rennsteiglaufes oder die mit der Laufbewegung verbundene Forschungsproblematik der Ausdauerbelastung sind Beispiel dafür. Ebenso soll in diesem Zusammenhang auf die in den 80er Jahren vereinzelt entstehenden Zentren für Sport und Erholung aufmerksam gemacht werden, die Individualisierungstendenzen entgegenkamen und zunehmend einen (breiten-)sportwissenschaftlichen Beratungsbedarf signalisierten

gangen worden gegenüber denjenigen, die sich Zwängen und Dogmen widersetzen. Es wurde gemäßregelt, abqualifiziert und ausgegrenzt. Um das an einem Einzelbeispiel zu verdeutlichen: Mit Schreiben vom 25.3.1959 verfügte der Rektor der Universität Greifswald nach Beschluß der Philosophischen Fakultät und gestützt auf geltende Gesetze der DDR die Aberkennung des Doktorgrades für zwei ehemalige Mitarbeiter des Instituts für Körpererziehung – Institutsdirektor der eine, Oberassistent der andere –, weil sie dem Lande den Rücken gekehrt hatten. Namentlich sind die Graduierten in den Promotionsregistern gestrichen worden. Ihre sportwissenschaftlichen Arbeiten, darunter die erste sportsoziologische Dissertation in Ostdeutschland aus dem Jahre 1955, sind im Wissenschaftsleben der DDR hinfort übergegangen worden²⁰. Namen und Wissenschaftsleistungen wurden in diesen wie in vielen ähnlichen Fällen in das „Gedächtnisloch des Systems,“ (RÜHLE 1963, 437) verstoßen.

Disziplinierung aus politischen oder wissenschaftspolitischen Gründen, auch Zurücksetzung, haben nicht wenige erlebt und auch manche der führenden Vertreter der Sportwissenschaft erfahren müssen. Und zu den von diesen Maßregelungen und vielfältig diktatorischer Reglementierung Betroffenen gehören auch nicht nur die vor 1961 aus der DDR Geflüchteten. Es sind auch die, die nach dem Mauerbau und besonders in der Endzeit der DDR wegen eines gestellten Ausreisantrages mit Berufsverbot und anderen Strafen belegt wurden.

Ich halte es für sehr notwendig, hier und heute auch an diese dunkle Seite einer im Staatssozialismus etablierten, national wie international anerkannten Sportwissenschaft zu erinnern.

2 Der Weg in die dvs

Die bewegte Zeit von Mauerfall und Wende, die das Leben aller Ostdeutschen grundsätzlich verändert und in gänzlich andere Sozialisationsbedingungen gestellt hat, bedeutete auch eine Zäsur für die dortige sportwissenschaftliche Landschaft und ihre Akteure.

Der Weg aus dem vormundschafftlichen Staat und der bevormundeten, parteipolitisch mißbrauchten und zu internationaler Selbstisolierung gezwungenen Sportwissenschaft – so nun auch erstmals öffentlich kritisch angesprochen²¹ – führte 1989/

90 über viele basisdemokratische Formen des gesellschaftlichen Aufbruchs. Das waren Initiativgruppen oder Runde Tische, Positionspapiere, Aufrufe und andere informelle Aktivitäten in den Instituten und schließlich auch Zuschriften, Stellungnahmen und Repliken im Rahmen von Fachpresse. Noch ist die Geschichte dieser Zeit zwischen einem sich eilig reformieren wollenden Sozialismus und seiner Abwahl durch das Volk nicht geschrieben.

Die Wissenschaft und ihre Akteure machten sich frei von den vorgegebenen Definitionsmächten und von der dogmatisch vorstrukturierten, lange eingemauerten Lebens- und Denkwelt. Es war der Gang in eine neue und durch ihren Pluralismus interessante, zugleich unwägbar Zeit. Mit Macht drängte sie auf neue Konzepte in der studentischen Ausbildung. Sie machte in nicht geringem Maße berufliche Qualifikation hinfällig, entwertete als beständig angesehenes kulturelles Kapital und forderte zu neuer Bildung heraus. Und diese Zeit von Wende und sozialem Umbruch war nicht zuletzt auch dadurch in schmerzlicher Weise biographieverändernd geprägt, daß sie für viele Menschen in den neuen Bundesländern eines wiedervereinten Deutschlands – darunter auch die, die in der sportwissenschaftlichen Lehre und Forschung tätig waren – berufliche Existenz bedrohte, vielfach den – wie auch immer verursachten – Ausstieg oder Ausschluß aus beruflicher Stellung und beruflicher Lebenswelt bedeutete.

Auf dem Weg der gesellschaftlichen Neuorientierung und universitären Selbsterneuerung war die Selbstorganisation der Wissenschaft ein wichtiger Schritt. Sie war unter den Bedingungen des sozialen Umbruchs für die ostdeutsche Sportwissenschaft Chance zur Entwicklung und Herausforderung zur Intermediarität zugleich²².

²² Intermediäre Institutionen sind im Verständnis institutionssoziologischer Theorie zentrale, die Flexibilität des Gesamtsystems erhöhende Instanzen der modernen Industriegesellschaft und ein Ausdruck ihrer Differenzierung. Sie verdeutlichen die Möglichkeit, in institutioneller Form spezifische Interessen zu artikulieren und sie mit den Mitteln des demokratischen Staates durch politisches Handeln durchzusetzen.

Die Herausbildung intermediärer Institutionen ist ein wichtiges Element des sozialen Umbruchs in den postkommunistischen Ländern und ein Kennzeichen von Transformationsprozessen (vgl. WEINERT 1995).

Das Verständnis für Intermediarität in der Sportwissenschaft kann nur korrespondieren mit dem Verständnis für einen intermediarisierten Sport. Er ist dann nicht mehr – wie im Falle des DDR-Sports – eine dem Staat nachgeordnete „Massenorganisation,“. Diese Probleme sind im sozialen Umbruch bei einer zugleich sich weiter verändernden, risikoreicher werdenden Gesellschaft zu bewältigen.

Das hier nur andiskutierte Problem verweist darauf, daß auch die ostdeutsche Sportwissenschaft in ihrer Binnenposition wie in ihrem gesellschaftlichen Verflechtungszusammenhang der Schwierigkeit einer „doppelten Modernisierung,“ (SCHIMANK/WEYER 1996; 187) ausgesetzt ist. Sie verstehen darunter als gesamtgesellschaftliches Pro-

²⁰ Es handelt sich dabei um die Arbeiten von PERLEBERG (1955) und DREISCHANG (1957). Zum Sachverhalt siehe auch VOIGT/GRIES (1993, 272).

²¹ So u.a. im Positionspapier der an der DHfK gebildeten Initiativgruppe „Gesellschaft für Sportwissenschaft der DDR,“ vom Januar 1990. In diesem Dokument basisdemokratischer Aktivitäten zur Neuorganisation wissenschaftlicher Arbeit wird auch die Zusammenarbeit mit der dvs als eine Hauptaufgabe der zu gründenden Organisation genannt.

Das ist im Verständnis institutionssoziologischer Theorie ein Ausdruck der Möglichkeit, in modernen Gesellschaften spezifische Interessen zu artikulieren und mit den Mitteln des demokratischen Staates als politisches Handeln durchzusetzen. Diese Freiheit war jetzt gegeben.

Die Stationen der Organisation dessen, was eigentlich primär inhaltlich als ein Prozeß demokratischer Erneuerung beschrieben werden muß und was danach auch erst Vereinigungsfähigkeit bedeutet, will ich einer schnellebigen Zeit in Erinnerung rufen und den beileibe nicht widerspruchsfreien Vorgang gerafft und vereinfacht darstellen.

Im Ergebnis von Vorbemühungen, die von der DHfK Leipzig ausgingen und die sich – nach Aktenlage – hinsichtlich ihres Beginns auf Dezember 1989 zurückdatieren lassen, kam es am 25. Mai 1990 in Leipzig zur Gründung einer „Deutschen Gesellschaft für Sportwissenschaft,“ (DGfS). Zu den etwa 100 Teilnehmern aus sportwissenschaftlichen Einrichtungen der DDR gehörten als geladene Gäste der damalige dvs-Präsident und ein Mitglied des dvs-Vorstandes. Die sich anbahnenden gesamtdeutschen Kontakte der Sportwissenschaft auf dieser Ebene²³ wurden im Rahmen des ADL-Kongresses am 2./3. Oktober 1990 in Bayreuth fortgesetzt. In Ergebnis der dortigen Verhandlungen auf Vorstandsebene kam es zum Beschluß über die Vereinigung. Mit Datum vom 7.12.1990 ist von einer Vollversammlung wiederum in Leipzig die Selbstauflösung der DGfS beschlossen worden.

Damit war der Weg frei für die gesamtdeutsche Wirksamkeit der dvs. Am Sportwissenschaftlichen Hochschultag der dvs 1991 in Oldenburg, der

blem nach dem Untergang des Staatssozialismus den Weg von einer blockieren zu einer freigesetzten funktionalen Differenzierung und gleichzeitig den des Überganges von einer in diesem Sinne freigesetzten zu einer gezügelten Entwicklung. Die Zwickmühle besteht damit in der Gleichzeitigkeit von basaler und reflexiver Modernisierung. Unter diesem institutionssoziologischen Aspekt ist die forschungsmäßige Aufarbeitung der Sportwissenschaft der DDR ein interessantes Anliegen.

23 Dieser Prozeß der Annäherung und Kooperation von Sportwissenschaft, der nach dem Fall der Mauer am 9. November möglich war, wurde flankiert durch vielfältige Aktivitäten auf der Ebene der sportwissenschaftlichen Einrichtungen. Am Institut für Sportwissenschaft der Universität Greifswald ist beispielsweise ein solches Angebot, unterbreitet vom Institut für Sportwissenschaft in Münster, erstmals schon am 24. November 1989 eingegangen. Noch im Dezember 1989 begann die Aufnahme von Kontakten zum Institut in Kiel, im Januar 1990 auch zu den Verantwortlichen und Seminarleitern für Sport im Rahmen der zweiten Phase der Lehrerausbildung in Schleswig-Holstein (IPTs). Im Rahmen der Zusammenarbeit der Partnerstädte Greifswald und Osnabrück hatten sich ab Frühjahr 1990 stabile Beziehungen zwischen den Universitäten beider Städte entwickelt, in die auch die Sportinstitute einbezogen waren.

nach dieser offiziellen Vereinigung die erste große gemeinsame Zusammenkunft der Sportwissenschaftler aus Ost- und Westdeutschland wurde, nahmen bereits viele Fachvertreter aus den neuen Bundesländern als dvs-Mitglieder teil. Daß sich auch in der Themenliste zu dieser Veranstaltung annähernd 20 Beiträge finden, die von ostdeutschen Sportwissenschaftlern eingereicht und vorgetragen wurden (vgl. DIECKERT u.a. 1993), macht deutlich, daß sie hier und hinfert nicht nur als Zuhörer, sondern auch als kompetente Partner und Mitgestalter fachwissenschaftlicher Diskurse gekommen waren.

3 Sportwissenschaft im Dialog

Hier fällt es mir wohl am schwersten, mich kurz zu fassen. Es ist zwar ein relativ kurzer Zeitraum, den ich zwischen Oldenburg 1991 und heute im Auge habe. Aber es ist die Vielzahl und auch die Ambivalenz der Probleme, über die zu sprechen notwendig wäre.

Erfreulich ist, wie die neuen Bundesländer in das sportwissenschaftliche Leben integriert sind. Ein dvs-Hochschultag 1993 in Potsdam, viele fachwissenschaftliche Tagungen in der Verantwortung der ostdeutschen Sportinstitute, auch der Sportlehrerkongreß 1995 in Leipzig sind beispielhaft zu nennen. Aus meiner Mitverantwortung als Vorstandsmitglied der dvs zwischen 1991 und 1995 weiß ich, wie aufmerksam und engagiert man sich dort den Entwicklungsproblemen der Sportwissenschaft in Ostdeutschland in ihrem nicht einfachen Umstrukturierungsprozeß zuwendet. In den Rechenschaftsberichten zu den zurückliegenden Mitgliederversammlungen sind Anstrengungen und Ergebnisse konkret nachlesbar.

Betrachtet man diesen Vorgang unter den theoretischen Aspekten von Transformation und Steuerung bei der Schaffung eines einheitlichen Wissenschaftssystems in Deutschland nach 1990 (MAYNTZ 1995), dann kann man das als ein Beispiel sektoraler Selbstorganisation bewerten und der dvs die Rolle eines Mittlers zwischen absichtsvoller horizontaler Koordination und spontaner, emergenter Ordnungsbildung im Prozeß der Angleichung zuschreiben. Es ist mit Nachdruck zu bemerken, daß es für das gute Funktionieren dieses Prozesses von Wichtigkeit ist, wenn die ostdeutsche Sportwissenschaft generell und überall in der sportwissenschaftlichen Landschaft als gleichberechtigter Partner behandelt wird und auch ihre spezifischen Interessen angemessen sowie authentisch vertreten kann.

Sportwissenschaft im Dialog!? Müssen, können wir überhaupt noch nach Ost und West unterscheiden? Hat es sich nicht längst vermischt: In den Konzeptionen der studentischen Ausbildung wie in der Bearbeitung von Forschungsthemen, in der Ausrüstung und Ausstattung der Institute wie auch im Kampf um Drittmittel oder bei den finanziellen Sorgen um den Erhalt von Stellenplänen? Und hat es sich nicht auch längst personell vermischt in den Instituten, zumindest in denen des Ostens? Hier wird Vermischung deutlich bei den Lehrenden, beim wissenschaftlichen Nachwuchs, nicht zuletzt auch bei den Studierenden. Auch sie, die Sportstudentinnen und Sportstudenten, gehören zu unserer Wissenschaftslandschaft, haben oftmals Umgestaltung und Neuorientierung der ostdeutschen Institute aktiv mitgetragen und durch vielfältige Begegnungen und Studienkontakte Brücken mitgebaut zwischen Ost und West.

Es wissen und spüren aber auch die, die dieses gesamtdeutsche Miteinander nicht nur verinselt an feiertäglichen Konferenztagen erfahren, sondern im alltäglichen beruflichen Umgang erleben, daß Zusammenwachsen keine einfache Sache ist. SIMMELS Exkurs über den Fremden scheint in der gegenwärtigen Erfahrungswelt beider Seiten nachvollziehbar zu sein. Noch ist Fremdheit im Umgang untereinander spürbar. Die Unterschiedlichkeit der Sozialisation, der Kontext der aktuellen Befindlichkeiten und Erfahrungen, wohl auch die Trägheit unserer mentalen Strukturen sorgen für Reibung.

Was aber ist gut und notwendig in dieser Hinsicht? Wozu und wie mit unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen den Dialog führen? Wie und wo gemeinsame Verantwortung wahrnehmen? Welche Bedeutung könnten Integration und Differenzierung – das Thema des Soziologentages 1996, das ausdrücklich auch mit Bezug auf die komplizierte aktuelle deutsch-deutsche Befindlichkeit so gewählt war – auch für das Zusammenwachsen in der deutschen Sportwissenschaft haben?

Mir fallen dabei folgende *fünf Sachverhalte* auf, die aktuell und bedeutsam auch für unser Ost-West-Verständnis in der Wissenschaft sein könnten. Ich will sie ganz grob als Probleme oder Anforderungen an uns alle skizzieren und zur Diskussion stellen:

1. Im *aktuellen wissenschaftlichen Diskurs* den unterschiedlichen Theorieansätzen vorurteilslos nachspüren, viele Sichten einbringen, die unterschiedlichen Erfahrungen akzeptieren, beiderseits die Fähigkeit zu selbstkritischer Reflexion entwickeln und keinen ausgrenzen. Bedenken, daß wir beiderseits die Erben unterschiedlicher Diskurse sind. Mit diesen Voraussetzungen den beiderseits vorhandenen Fundus an Wissen (auch den – zu evaluierenden – ostdeutschen Wissensbestand, wie ich nachdrücklich anmerken möchte) nutzen, ihn sachlich-kri-

tisch diskutieren. Dabei neue Aufgaben bearbeiten: Transformation, basale und reflexive Modernisierung, sozialer Umbruch, Anforderungen im Zuge der Globalisierung. Und dann auch prüfen, ob – wie am Beispiel der Sportschulen der DDR oder der vorliegenden Erfahrungen zu Theorie-Praxis-Erfahrungen im Schulsport – einzelne Bestandteile des ostdeutschen Systems reformierbar und transformierbar sind.

2. Den *Sport und seine Akteure* als Gegenstand unserer Wissenschaft differenzierter sehen. Der Sport in Deutschland ist eben nicht nur der Sport der sogenannten Erlebnisgesellschaft. Wenn akzeptiert wird, daß trotz Vereinigung unterschiedliche soziokulturelle Muster in Ost und West nicht nur länger existieren als gedacht, sondern sich u.U. auch modifiziert reproduzieren, Enkulturation hüben und drüben anders verläuft, Integration *und* Differenzierung wirken, dann hat sich Sportwissenschaft in Deutschland in ihrer Analyse- und Beratungsfunktion künftighin vielleicht auf Disparitäten anderer Art, Prozesse sozialen Wandels in anderen temporären oder inhaltlichen Strukturen, neue soziale Ungleichheiten im Sport einzustellen. Damit könnte sie ein erkenntnisreiches Neuland vor sich haben, in vielen Forschungsfeldern. Eine anwendungsorientierte Wissenschaft gelänge wohl auch aus der Perspektive unterschiedlicher Sozialisationserfahrungen der wissenschaftlichen Beobachter von Sport besser.
3. *Geschichte* als Wissen über unserer Gewordensein und als eine Grundlage unseres Gemeinwerdens gemeinsam annehmen und gemeinsam aufarbeiten. Als die Entwicklung des Sports und seiner Bereiche, als Geschichte der Sportwissenschaft und ihrer Disziplinen. Fragen dazu könnten sein: Historische Aufarbeitung nur für den Osten – was zur Zeit Konjunktur hat –, oder parallel auch für den Westen? Und wie ostdeutsche Geschichte erklären und bewerten, nur als defizitäres Modell oder auch als soziales Funktionsgebilde anderer Art? Welche Theorien taugen dazu, welche Betrachtungsebenen braucht man, wie können Innen- und Außen-sichten verschränkt und damit umfänglicher erkenntnisfähig werden werden?
4. Im Prozeß der deutschen Vereinigung und europäischer Annäherung die *sportwissenschaftlichen Nachbarn* im Osten nicht vergessen. Besonders auch mit dem, was ostdeutsche Sportwissenschaft dazu aus ihrer Genese einbringen kann, die Kontakte zu den ehemaligen sozialistischen Ländern intensivieren, geistige Brücken schlagen. Wissenschaftliche Leistun-

gen wie die von BERNSTEIN²⁴, LEONTJEW oder VYGOTZKIJ aus dem osteuropäischen Raum als Bezugspunkte sportwissenschaftlichen Denkens ebenso diskutieren wie die von PIAGET u.a. aus der westeuropäischen Wissenschaftslandschaft. Uns auch in der Sportwissenschaft und nach Osteuropa hin als Partner und angehende Europäer erweisen.

5. Für die *Erhaltung und Entwicklung der sportwissenschaftlichen Landschaft* in Deutschland kämpfen. Das Memorandum und Dokumente dieser Art nicht beiseite legen. Die Misere um die Rekrutierung des sportwissenschaftlichen Nachwuchses lindern. Und nicht zuletzt angesichts der Sparmaßnahmen der Politiker wissenschaftsfeindliche Entscheidungen, die die Existenz ganzer Einrichtungen bedrohen (im Osten derzeit die Sportinstitute in Berlin und Greifswald), verhindern helfen. Dabei könnte der Weg der Koordinierung, wie er jetzt für die bundesgeförderte sportwissenschaftliche Forschung am Bundesinstitut für Sportwissenschaft unter Einschluß von IAT in Leipzig und FES in Berlin beschlossen wurde, vielleicht eine Orientierung auch für andere Bereiche von Sportwissenschaft sein, um angesichts knapper werdender Ressourcen eine effiziente Entwicklung abzusichern und drastische Einschnitte in das bestehende Wissenschaftsgefüge abzuwenden.

Es gibt gemeinsam viel zu tun!

Literatur

- AUSTERMÜHLE, T.: Die Entwicklung der Sportwissenschaft in der DDR am Beispiel der Universität Halle. Halle 1996 (i.Dr.)
- BAUMANN, Z.: Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Hamburg 1992
- BERNETT, H. (Hrsg.): Körperkultur und Sport in der DDR: Dokumentation eines geschlossenen Systems. Schorndorf 1994
- BERNETT, H.: Neue Aspekte der Zeitgeschichte des Sports. In: Sportwissenschaft 25 (1995), 119-136
- BEST, H. (Hrsg.): Sozialwissenschaften in der DDR und in den neuen Bundesländern: Ein Vademecum. Berlin 1992
- BOURDIEU, P.: Die feinen Unterschiede: Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/Main 1993
- DIECKERT, J. u.a. (Hrsg.): Sportwissenschaft im Dialog. Bericht des 10. Sportwissenschaftlichen Hochschulkongresses in Oldenburg 1991. Aachen 1993
- DIGEL, H.: Sportentwicklung in Deutschland – Chancen und Risiken gesellschaftlicher Modernisierung. In: RODE, J./PHILIPP, H. (Hrsg.): Sport in Schule, Verein und Betrieb. 11. Sportwissenschaftlicher Hochschultag der dvs 1993 in Potsdam. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 64). Sankt Augustin 1994, 13-42
- DREISCHANG, H.: Über die Entwicklung des deutschen Schulturnens unter besonderer Berücksichtigung seiner pädagogischen Wertung und Aufgabenstellung. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik. (Diss.). Greifswald 1957
- ENGLER, W.: „Kommode Diktatur“ oder „totalitäres System“? Die DDR im Kreuzverhör der Enquete-Kommission. In: Soziologische Revue 19 (1996), 443-449
- ERBACH, G.: Sportwissenschaft und Sportssoziologie: Entwicklungsfragen – Strukturprobleme – Gegenstandsbereiche und Aufgaben. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Deutschen Hochschule für Körperkultur 7 (1965) 2, 35-50
- HEINEMANN, K.: Entwicklungsbedingungen der Sportwissenschaft. In: Sportwissenschaft 15 (1985), 33-45
- HINSCHING, J.: Sportsoziologie in der DDR: Ein kritischer Rückblick in Anmerkungen. In: MERTEN, L./VOIGT, D. (Hrsg.): Humanistischer Sozialismus? Münster 1995a, 167-192
- HINSCHING, J.: Zwischen Arbeitsgesellschaft und Erlebnisgesellschaft – Modernisierung und Sport in den neuen Bundesländern. In: HINSCHING, J./BORKENHAGEN, F. (Hrsg.): Modernisierung und Sport. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 67). Sankt Augustin 1995b, 65-82
- HINSCHING, J./HUMMEL, A. (Hrsg.): Schulsport und Schulsportforschung in Ostdeutschland 1945-1990. Aachen 1997 (i.Dr.)
- HIRTZ, P./PÖHLMANN, R./SCHNABEL, G.: N.A. Bernstein – Reevaluierung einer epochalen Vorleistung, ein Schritt zurück in die Zukunft. Vortrag auf dem 2. gemeinsamen Symposium der dvs-Sektionen Biomechanik, Sportmotorik und Trainingswissenschaft in Zinnowitz 1996
- JARAUSCH, K.H.: Die DDR denken: Narrative Strukturen und analytische Strategien. In: Berliner Debatte INITIAL 4/5 1995, 9-15
- JESSE, E.: War die DDR totalitär? In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. B 40/1994, 12-23
- JESSEN, R.: DDR-Geschichte und Totalitarismustheorie. In: Berliner Debatte INITIAL 4/5 1995, 17-24
- KIRCHGÄSSNER, H.: Sportwissenschaft in Leipzig. In: KRUG, J./MINOW, H.-J. (Hrsg.): Sportliche Leistung und Training. (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 70). Sankt Augustin 1995, 11-20
- KIRCHHÖFER, D.: Abschied von Individualität – das Paradigma der Individualität in der sozialistischen Erziehungswissenschaft. In: STEINHÖFEL, W. (Hrsg.): Spuren der DDR-Pädagogik. Weinheim 1993, 103-119
- KIRCHHÖFER, D.: Das Körperverständnis im sportphilosophischen Denken der DDR. In: HINSCHING, J./HUMMEL, A. (Hrsg.): Schulsport und Schulsportforschung in Ostdeutschland 1945-1990. Aachen 1997 (i.Dr.)
- KLESSMANN, C./SABROW, M.: Zeitgeschichte in Deutschland nach 1989. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. B 39/1996, 3-14
- KOCKA, J.: Vereinigungskrise: Zur Geschichte der Gegenwart. Göttingen 1995
- KUNATH, H.: Integration und Differenzierung in der Sportwissenschaft. In: 40 Jahre DHfK. Internat. wissenschaftliche Kolloquien 18./19. Oktober 1990. St. Augustin 1991, 12-26
- LUHMANN, N.: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/Main 1990
- LUKAS, G.: Probleme einer Sportwissenschaft. In: Theorie und Praxis der Körperkultur 5 (1956), 504-509
- MAYER, K.U./DIEWALD, M.: Kollektiv und Eigensinn: Die Geschichte der DDR und die Lebensverläufe ihrer Bürger. In: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“. B 46/1996, 8-17
- MAYNTZ, R.: Sektorale Unterschiede in der Transformation des Wissenschaftssystems der DDR. In: Berliner Journal für Soziologie 4 (1995), 443-453
- MAYNTZ, R./SCHIMANK, U./WEINGART, P.: Transformation mittel- und osteuropäischer Wissenschaftssysteme. Opladen 1996
- MEINEL, K.: Zum Forschungsplan 1954. In: Theorie und Praxis der Körperkultur 3 (1954), 577-579
- PERLEBERG, H.: Über die soziale Schichtung der Sporttreibenden in einzelnen Sportarten. Eine Untersuchung in sozialer und

24 vgl. dazu HIRTZ/PÖHLMANN/SCHNABEL (1996). Der Beitrag verdeutlicht die Möglichkeiten der Transformation von fachwissenschaftlichen Erkenntnissen und thematisiert dabei auch den Umgang mit Dialektik als Theorie und Methode wissenschaftlicher Arbeit im Zusammenhang von sozialem Umbruch und sportwissenschaftlichem Denken.

- pädagogischer Hinsicht über die entsprechende Situation im Bezirk Rostock um 1954. (Diss.). Greifswald 1955
- REISSIG, R.: Transformationsprozeß Ostdeutschland. Entwicklungsstand – Konflikte – Perspektiven. In: REISSIG, R.: Rückweg in die Zukunft. Frankfurt/Main, New York 1993, 11-48
- RUDOPH, H. (Hrsg.): Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation. (WZB-Jahrbuch 1995). Berlin 1995
- RÜHLE, J.: Literatur und Revolution: Die Schriftsteller und der Kommunismus. München, Zürich 1963
- SCHIMANK, U./WEYER, J.: Der Untergang des Staatssozialismus. In: CLAUSEN, L. (Hrsg.): Gesellschaften im Umbruch. Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995. Frankfurt/Main, New York 1996, 179-190
- SCHINDLER, G./SCHNABEL, G./TROGSCH, F.: Zur Prognose der Sportwissenschaft. Systemtheoretische und wissenschaftswissenschaftliche Grundlagen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Deutschen Hochschule für Körperkultur Leipzig 12 (1970) 3, 25-41
- SÈVE, L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Berlin (Ost) 1973
- VOIGT, D./GRIES, S.: Sportsoziologie. In: KORTE, H./SCHÄFFERS, B.: (Hrsg.): Einführung in Spezielle Soziologien. Opladen 1993, 265-292
- WEINERT, R.: Intermediäre Institutionen oder die Konstruktion des „Einen“. Das Beispiel DDR. In: NEDELMANN, B. (Hrsg.): Politische Institutionen im Wandel. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialwissenschaft (1995), Sonderheft 35, 237-253
- WONNEBERGER, G.: Die Körperkultur in Deutschland von 1945 bis 1961. Berlin (Ost) 1967

Dokumente (geordnet nach Entstehungsjahr):

- 1954: Plan für die Forschung auf dem Gebiet von Körperkultur und Sport im Jahre 1954. In: Theorie und Praxis der Körperkultur 3 (1954), 580-583
- 1959: Schreiben des Rektors der Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald vom 25.3.59 an das Universitätsarchiv: „Betr. Aberkennung des Doktorgrades“.
- 1970: Grußbotschaft des Zentralkomitee der SED zum 20. Jahrestag der DHfK Leipzig. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Deutschen Hochschule für Körperkultur Leipzig 12 (1970) 4, 5-6
- 1989: Akademie der Pädagogischen Wissenschaften der DDR/Arbeitsstelle Körpererziehung: Programm der Wissenschafts- und Kadrentwicklung für den Gegenstandsbereich körperlich-sportliche Grundausbildung der jungen Generation. (29 S.)

Archivalien

(BAP = Bundesarchiv, Abteilung Potsdam. Der Aktenbestand des Staatssekretariats für Körperkultur und Sport der DDR – Bestand R. 5 – lagert derzeit in der Außenstelle Coswig. Innerhalb der Akten existiert keine Seitennummerierung)

- BAP, R. 5, Nr. 685: Staatssekretariat für Körperkultur und Sport: Abteilung Wissenschaft 1953-1955
- BAP, R. 5, Nr. 780: Staatssekretariat für Körperkultur und Sport: Abteilung Wissenschaft 1955-1956
- BAP, R. 5, Nr. 1105: Staatssekretariat für Körperkultur und Sport: Generalsekretariat Wissenschaftlich-Methodischer Rat 1965-1967

Prof. Dr. Jochen HINSCHING
Ernst-Moritz-Arndt-Universität
Institut für Sportwissenschaft
Hans-Fallada-Str. 2
17487 Greifswald

DIETMAR SCHMIDTBLEICHER

Die Entwicklung der Sportwissenschaft im Spiegel der naturwissenschaftlichen Forschungsschwerpunkte

1 Historischer Rückblick

Die Entwicklung der naturwissenschaftlich ausgerichteten Sportwissenschaft – im modernen Sinn – reicht bis in die Zeit nach dem 1. Weltkrieg zurück. So fanden 1921 in Oberhof (Thüringen) erstmalig Mediziner zusammen, die beschlossen, sich mit den Anpassungsvorgängen, die durch Sporttreiben hervorgerufen werden, zu beschäftigen. Die Ergebnisse sollten in regelmäßigen Abständen in Form von Kongressen und Symposien vorgetragen werden. Dazu wurde eine Vereinigung gegründet, die als Vorläufer des heutigen Deutschen Sportärztesbundes angesehen werden kann.

In den zwanziger Jahren gab es dann eine ganze Reihe von Konferenzen, bei denen schwerpunktmäßig Forschungsergebnisse zur Adaptation des pulmonalen Systems sowie des Herz-Kreislaufsystems referiert wurde. Eine erstmalige, wenn auch nur – durch die historischen Umstände bestimmte – kurzzeitige Erweiterung der bisherigen

Arbeitsfelder um trainingswissenschaftliche und biomechanische Fragestellungen erfolgte im Zuge der Vorbereitungsmaßnahmen der deutschen Olympiamannschaft auf die Olympischen Spiele 1936 in Berlin.

Die Kriegsvorbereitungen und der 2. Weltkrieg bedingten eine Verlagerung der bearbeiteten Fragestellungen hin zu arbeitsphysiologischen Problemen, bzw. zur Bewältigung von Anforderungen, wie sie bei Kampfeinsätzen in großer Hitze und Kälte oder unter anderen Extrembedingungen – im Luftkampf oder U-Bootkrieg auftraten.

Ein Neubeginn nach der katastrophalen Niederlage war erst Mitte bis Ende der fünfziger Jahre möglich. Die Wiederezulassung zur Teilnahme deutscher Sportlerinnen und Sportler zu Olympischen Spielen ab 1956 hat dabei eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Ebenso wie die sich immer